Zwischen Block A und Block B, vor dem Jugendzentrum Alterlaa, sitzen zwei Jungs in Jogginghosen und warten, bis sie an der Reihe sind, um mit dem E-Roller durch die Gartenanlage zu surren. „Eigentlich eh chillig hier", sagt Yasir, „außer paar alten Leuten, die sich über jeden beschweren, der sich bisschen schneller bewegt als sie."

Yasir ist sechzehn, seit fünf Jahren wohnt er in Block B. Einmal wollte sein Vater wegen der Arbeit „in die Stadt" ziehen, aber das konnte Yasir ihm ausreden. „Wir haben alle unsere Kollegen hier, was soll ich im dritten Bezirk?" Hier gibt es einen Fußballplatz, im Jugendzentrum ein Playstation-Zimmer und manchmal sogar Essen umsonst. Sein Freund Abdulrahman, siebzehn, hört ihm rauchend zu. Abdulrahman wohnt in Block C. Als er fertig geraucht hat, berichtigt er: „Ich wohn gar nicht in Block C. Ich würd aber gern." In Wahrheit ist er eine U-Bahn-Station weiter, am Schöpfwerk, zu Haus.

Wann immer Alterlaa als Beispiel für einen gelungenen Sozialbau genannt wird, hält die Anlage „Am Schöpfwerk" als Gegenbeispiel her. Abdulrahman nickt zustimmend. Obwohl die Security in Alterlaa die Jungs regelmäßig wegen angeblich illegaler Gruppenbildung von den Plätzen verweist, ist Abdulrahman froh um sie: „Bei uns im Stiegenhaus am Schöpfwerk wird geprügelt, gekifft, gefickt, alles. Voll das Ghetto."

Jeden Frühling findet die Wahl Wiens zur lebenswertesten Stadt der Welt statt. Man kann das ruhig so sagen, es sind jetzt zehn Jahre in Folge. Wer in Berlin wohnt (Platz 13), wird das plausibel finden, auch ohne die genauen Kriterien zu kennen; im Grunde reicht es, einmal in Schönefeld ein- und in Wien-Schwechat wieder auszusteigen.

Anders als bei den Berliner Verkehrsbetrieben dauert bei den Wiener Linien eine Minute nur sechzig Sekunden. Statt eines Psychopathen wartet an jeder Ecke ein Therapeut. Und dann natürlich: eine Altstadt zum Niederknien. Fünfzig sogenannte Wastewatcher sind allein damit beschäftigt, widerrechtlich platzierte Hundstrümmerl zu melden (bis zu 2.000 Euro Bußgeld für Wiederholungtäter). Weil über 400.000 Wohnungen der Stadt oder von ihr geförderten Genossenschaften gehören und es dann noch einen Mieterschutz gibt, der nicht aus reinem Zynismus so heißt, können sich recht viele Menschen auch leisten, in dieser schönen Altstadt zu wohnen.

Die höchste Wohnzufriedenheit findet man Berichten zufolge aber nicht in der Beletage im ersten Bezirk, im Penthouse am Prater oder irgendwo am Naschmarkt, sondern am Speckgürtel Wiens, dort, wo die Kaffeehausdichte abnimmt und die der Wurstbuden zu, zwanzig U-Bahn-Minuten vom Stephansdom entfernt im größten Plattenbau des Landes, dem Wohnpark Alterlaa: 3.181 Wohnungen, 9.000 Menschen, etliche Tonnen Stahlbeton.

Kaufpark Alterlaa, zwischen Block A und B

„I gib kan Kommentar ab", sagt ein Herr in weißem Poloshirt. Er hat weiße Haare, einen weißen Bart und eine weiße Schildmütze, auf der „Security" steht. Mit der Geschmeidigkeit eines weißen Hais gleitet er durch den Kaufpark, links am Handyladen vorbei, dann rauf in Richtung Ärztezentrum Süd, über die Wendeltreppe wieder runter und am Nagelstudio vorbei in den Arkadenhof. Es ist ruhig an diesem Nachmittag. Zu ruhig? Bisher jedenfalls noch keine besonderen Vorkommnisse – bis natürlich auf die weibliche Fremdperson mit Aufnahmegerät, die der Securitymann wenig später dem Kaufparkmanager gemeldet haben wird. Zu den Beschwerden der Alterlaaer Jugend will er sich nicht äußern. Er führe nur Befehle aus. Welche das seien und von wem sie angeordnet werden, dazu könne er auch nichts sagen. Nur so viel: „Wenn es nach den Alten geht, des sog i Eana, donn müssten wir die Jungen glei de Trepp'n runterstoßen."

Von außen betrachtet ist Alterlaa mehr Atompark als Wohnpark. Sechs beige Klötze ragen bis zu 27 Stockwerke in den Himmel hinauf, unterbrochen von schlackefarbenen Lift- und Stiegenanlagen. Angeordnet sind die Klötze in drei Reihen: Reaktorblock A, B und C. Die Verortung erfolgt über Nennung des Blocks, der Himmelsrichtung, der Stiege, des Stocks und der Türnummer. Die lückenlose Ausschilderung ist essenziell, selbst langjährige Mieter sollen hin und wieder orientierungslos auf dem Gelände umherirren.

Frau Röser, 91, Leopardenoberteil, blau getönte Brille, ist noch heute die legendäre „Mama Wohnpark"

Nach unten hin verbreitert sich jeder Block, wie zwei hastig geschriebene L, die Rücken an Rücken stehen. Diese Architektur, so behaupteten böse Zungen bei Baubeginn 1973, diene dazu, den Aufprall jener zu mindern, die sich sicher bald zu Dutzenden aus ihren Fenstern werfen werden. Ab Mitte des L's jedoch wird die Linie krakelig: Jeder Krakel bedeutet eine vorgelagerte Terrasse, auf der massive Pflanztröge stehen.

Block B, vierter Stock

Tief gebückt kratzt Susanne Röser Taubendreck von ihren Balkonfliesen. Mit der rechten Hand umgreift sie einen Spachtel mit extralangem Stiel, mit der linken hält sie ihr Toupet fest. Frau Röser ist 91. „Ha! Das hätten's nicht g'laubt, oder? Ich bin a alter Fetzen!", richtet sie sich triumphierend auf, schiebt das Leopardenoberteil wieder in Form und die blau getönte Lesebrille etwas höher auf die Nase. Vor Terminen lässt sich Frau Röser die Haare gern beim Friseur im Kaufpark richten, aber heute früh war sie im Tanzkreis in Block A, Stiege 5 und dann zum Mittagessen in den Arkaden verabredet. Und da kommt man aus dem Grüßen ja gar nicht mehr heraus: „Servus, Schatzi!", „Hallo, du fesche Katzi!", „Bussi, mach's gut, Schatzi". Einzig ein zerzaustes Fräulein in Leggins, das sich mit wirrem Blick und einem Tetrapak Trinkschokolade an den Nebentisch setzte, konnte Frau Röser nicht genau zuordnen. Zwei ihrer Slim-Zigaretten reichte sie ihr aber trotzdem rüber, „sie tanzt halt ein bissl aus der Reihe".